

der vielschichtigen sozialen und kulturellen Spannungen zwischen Neueinwanderern und bereits in den zionistischen Siedlungen etablierten Kräften nachzuzeichnen. Über die sorgfältige Analyse von Bevölkerungsstatistiken stellt die Vf. außerdem bisher verbreitete Annahmen überzeugend infrage; wie etwa diejenige, die fehlende ideologische Überzeugung der polnischen Einwanderer sei für die hohen Rückwanderungszahlen in den späten 1920er Jahren verantwortlich zu machen. Indem sie den gesamten Migrationsprozess in den Blick nimmt und sich nicht auf Ankunft und Leben ihrer Akteure in den jüdischen Siedlungen beschränkt, macht W. B. darüber hinaus auf die transnationalen Dynamiken der jüdischen Gemeinschaften in Polen und Palästina aufmerksam.

Zu bedauern ist der Dissertationscharakter des Buches, dem eine gründliche Überarbeitung durchaus gut getan hätte. Überblicksdarstellungen zu Beginn der Studie sowie eher oberflächlich gehaltene Diskussionen zur Kritik der benutzten Quellen hätten gekürzt und zugespitzt werden können. Der durchaus spannende Blick auf zionistische Informationskampagnen in der polnisch-jüdischen Presse (Kap. 2) ist zu grobschlächtig und fördert damit vor allem die zu erwartenden Narrative zutage. Spannender wäre hier die Frage gewesen, wie sich diese Narrative auf die Migranten und deren Selbstbilder auswirkten. Auch hätten die mittlerweile umfangreiche allgemeine Literatur zu Migration, sowie seit dem Abschluss der Dissertation erschienene Werke zu jüdischen Migrationsbewegungen, noch sorgfältiger eingebunden werden können.² Dem Verlag ist die schlechte Qualität der abgedruckten Schaubilder anzukreiden, die zum Teil die dort vermittelten Informationen unkenntlich macht (etwa die genaue Aufteilung verschiedener Visa-Kategorien, S.129).

Nichtsdestotrotz gelingt es W. B., eine Vielzahl interessanter Erkenntnisse über die in der israelischen Geschichtsschreibung immer noch mit vielen Mythen behaftete vierte Einwanderungswelle anhand individueller Schicksale zutage zu fördern und teleologische Darstellungen jüdischer Migration zwischen Ostmitteleuropa und Palästina zu hinterfragen. Damit leistet die Autorin gleichzeitig einen wichtigen Anstoß für weitere historiografische Unternehmungen.

München

Daniel Mahla

² So etwa der Schwerpunkt zu Migration in: *Eastern European Jewish Affairs* 44 (2014), 2-3, mit wichtigen Beiträgen von Jonathan Dekel-Chen, Eli Lederhendler, Frank Wolff, Kenneth B. Moss und Anna Liphardt, deren migrationstheoretischen Erkenntnisse der Studie wichtige Impulse hätten geben können.

Ines Luft: Eduard Winter zwischen Gott, Kirche und Karriere. Vom böhmischen katholischen Jugendführer zum DDR-Historiker. Leipziger Universitätsverlag. Leipzig 2016. 602 S., Ill. ISBN 978-3-86583-258-0. (€ 55,-)

Die Person des katholischen Priesters und Historikers Eduard Winter (1896-1982) ruft, gemessen an seinem wissenschaftlichen Nachlass, nach wie vor ein ungewöhnlich großes Interesse hervor. Dies liegt an seinem Lebensweg, der in scheinbar widersprüchlichen Rollen durch die Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit (als in der deutschen katholischen Jugendbewegung engagierter Priester sowie als Theologe und Kirchenhistoriker an der Deutschen Universität in Prag), das Protektorat Böhmen und Mähren (als nunmehr exkommunizierter Institutsleiter an der Reinhard-Heydrich-Stiftung) und die DDR (als Geschichtspräsident in Halle und Berlin) führte. In ihnen spiegeln sich die politischen und sozialen Veränderungen des 20. Jh. in Ostmitteleuropa wider. Bisher fehlte eine gründliche Biografie, die das bewegte Leben Winters sinnvoll in den politischen, sozialgeschichtlichen, theologischen und historiografischen Kontext einfügt. Diese Lücke versucht nun Ines Luft mit einer umfangreichen Studie auszufüllen.

Die Publikation beruht auf einer bereits 2006 verteidigten Dissertation. Die Vf. bezieht zwar die seitdem erschienene Literatur mit ein, verzichtet jedoch überraschenderweise auf jegliche Bewertung gerade jener Studien, die sich direkt Winter widmen, und hat sie ledig-

lich in das Literaturverzeichnis aufgenommen. Auf der anderen Seite hat sie sämtliche verfügbaren Quellen aus Archiven in Deutschland, Österreich und der Tschechischen Republik erschlossen. L. verwendet als Erste überhaupt Winters persönliche Tagebücher (bzw. Kalendereinträge) und analysiert sie insbesondere hinsichtlich seines Wirkens in der DDR. Für die Schlüsselperiode der 1930er und den Beginn der 1940er Jahre waren sie offensichtlich unbrauchbar. Aber dennoch hat die Autorin wertvolle Arbeit geleistet, denn die Quellen amtlicher Provenienz sagen nur etwas über die verschlungenen Pfade von Winters Zusammenarbeit mit den Vertretern des ostdeutschen Regimes aus, zu denen er – wie L. aufzeigt – im Rahmen seines Kampfes um seine wissenschaftliche Karriere neigte.

Winters akademische Karriere in Prag, Wien, Halle und Berlin ist ein wichtiges Thema, aber nicht der Kern der Studie. L. nähert sich Winters Biografie eher aus einer theologisch-historischen als aus einer sozialgeschichtlichen oder historiografischen Perspektive. Sie interessiert, was die Kontinuität in Winters scheinbar diskontinuierlichen Leben ausmachte. Die Antwort auf diese Frage suchte sie seinem persönlichen Verständnis von Glauben und Kirche. Aus diesem Blickwinkel analysierte sie Winters programmatische Texte für den katholischen Jugendbund Staffelstein und überdies auch seine Fachpublikationen. Hinsichtlich Winters historiografischer Texte stellt L. fest, dass er nur wenig Distanz zum untersuchten Material gewahrt und sich in diesen Texten auch häufig sein religiöses Denken widergespiegelt habe. Winter habe in den 1930er Jahren mit zwei Zungen gesprochen. Dies zeige sich in Texten für „Staffelstein“, in denen Nationalismus schrittweise an die Stelle christlicher Kategorien wie Liebe, Opferbereitschaft und Treue getreten sei. Parallel dazu behandelt L. auch Winters Verständnis von Kirche als mystischem Leib Christi und die ambivalente Einstellung des Priesters zur römisch-katholischen Amtskirche, die für ihn nur eine verweltlichte Institution der Macht darstellte. Später kamen fachliche Arbeiten und gelegentliche Vorlesungen, die sich der Geschichte und auch der Gegenwart der Kirche (z. B. im Zusammenhang mit dem 2. Vatikanischen Konzil) sowie dem religiösen Denken widmeten, hinzu, denen sich die Vf. mit kritischem Misstrauen nähert. Sie bewertet einige dieser späteren Schriften und Aussagen (in denen er z. B. Christus und Lenin verglich) aus Sicht der katholischen Theologie als durchaus blasphemisch.

In L.s Interpretation spielt die psychologische Konstitution von Winters Persönlichkeit eine wichtige Rolle. Sie sieht in ihm weniger einen katholischen Gelehrten und Historiker als vielmehr einen Priester, der zu einer bedeutenden Figur der jungen Katholiken der Zwischenkriegs-tschechoslowakei wurde. Als ein „ungewöhnlich ehrgeiziger, häufig getriebener und immer zielstrebigere Mensch“ (S. 159) entschloss sich der Priester an der Wende von den 1930er zu den 1940er Jahren jedoch, den theologischen Dienst zu verlassen. Er gründete eine Familie und diente zunächst dem Nationalsozialismus und nach dem Krieg dem Kommunismus. L. erzählt also die Geschichte eines Priesters, der sich immer mehr vom katholischen Dogma abwandte und wegen seiner charakterlichen Eigenschaften in seiner Berufung letztlich enttäuschte. Ihr Buch kann somit auch als kritischer Kommentar zu Winter Autobiografie gelesen werden.¹ Allerdings neigt sie nicht selten zu einer intuitiv psychologischen Bewertung ihres Helden und betritt so methodisch unsicheres Terrain. Winters wird als begabter und charismatischer Mensch beschrieben, aber auch als selbstverliebte, karrieristische, sehr ambitionierte, kalt kalkulierende, gegebenenfalls machtgierige Person, die ihre Nächsten manipulierte. Ungewollt bilden so die zahlreichen im Text verstreuten psychologisierenden Anmerkungen einen dominanten Faktor ihrer Interpretation.

Dem Narrativ vom gefallenem katholischen Priester, der zugleich aber stets geltungssüchtig geblieben ist, entspricht die dreiteilige Gliederung des Buches: 1896-1940 im

¹ EDUARD WINTER: *Mein Leben im Dienst des Völkerverständnisses*. Nach Tagebuchaufzeichnungen, Briefen, Dokumenten und Erinnerungen, Bd. 1, Berlin 1981; DERS.: *Erinnerungen (1945-1976)*, Frankfurt a. M. 1994.

Dienste des Katholizismus und Nationalismus, 1941-1947 im Dienste des Nationalsozialismus und der Neuanfang in Wien sowie 1947-1982 im Dienste des Sozialismus und Kommunismus. Hierdurch entfernt sich L. von Winters Selbstinterpretation, wo dieser seine innere Abwendung vom zugespitzten Nationalismus hin zum internationalistischen Sozialismus im Jahre 1945 als die entscheidende Zäsur betrachtet. Sie betont stattdessen, dass sich sein Leben in zwei Hauptabschnitte einteilen lasse: zunächst unter dem Mantel der katholischen Kirche und später unter dem Schutz des kommunistischen Regimes der DDR. Diese beiden längeren Zeiträume sind durch eine Zwischenperiode getrennt, was den falschen Eindruck erweckt, als ob sich bei den (Nach-)Kriegsjahren nur um eine Übergangszeit gehandelt habe. In Wirklichkeit waren dies aber entscheidende Jahre in seiner geistigen Entwicklung unter der Atmosphäre des Aufbaus zuerst des Nationalsozialismus und dann des Sozialismus.

L. berücksichtigt Winters theologisch-intellektuelle Entwicklung und akademische Karriere ebenso ausführlich wie dessen Privatleben und öffentliches Wirken, das besonders nach 1940 viel über das hohe Maß seiner Loyalität gegenüber dem Besatzungsregime aussagt, die wiederum zu seinem Karriereerfolg beitrug. Die Passagen über Winters Privatleben ermöglichen einen Einblick in eine bisher unbekannte Welt. Aus Winters Schatten tritt seine Ehefrau und langjährige Mitarbeiterin Maria. Nicht unbeantwortet bleibt auch die Frage nach dem Ausmaß von Winters Zusammenarbeit mit Geheimpolizei und Sicherheitsdiensten. Aus früheren Studien wissen wir bereits, wie Winters Zusammenarbeit mit SS und Reichssicherheitshauptamt aussah.² Hinsichtlich der Beziehung zur DDR-Staatssicherheit führt L. richtig aus, dass man nicht ohne Weiteres von einer Zusammenarbeit sprechen kann. Winter war für die Stasi von dauerhaftem Interesse, aber aufgrund der Brüche in seiner Biografie nur schwer zu fassen.

Die theologisch-historische Ausrichtung trägt dazu bei, dass die Autorin sich nicht für den Historiker Winter interessiert und so ihrer Interpretation eine wichtige Dimension fehlt. Wie sich seine in ganz unterschiedlichen Historiografien (u. a. Ostforschung und deutschböhmische sowie marxistisch-leninistische Geschichtsschreibung) entstandenen Arbeiten deuten lassen, wird nicht untersucht. Die zeitgenössische Rezeption seiner Publikationen bei Fachleuten und der Öffentlichkeit wird nur angedeutet. Außerhalb des Interesses der Autorin bleiben merkwürdigerweise auch einige wichtige Zusammenhänge, die zumindest indirekt mit „Staffelstein“ zusammenhängen, z. B. die ab Mitte der 1920er Jahre unternommenen Studienreisen in die Slowakei und die Karpatenukraine, deren Ergebnis, Winters 1926 erschienene Erstveröffentlichung, laut Ingo Haar mit der Genese der politisch instrumentalisierten Erforschung der deutsch besiedelten Gebiete in Osteuropa zusammenhängt.³

Aber auch hinsichtlich der von ihr gewählten theologisch-historischen Perspektive gibt sich L. mit einer Analyse der Texte von Winter zufrieden. Obwohl diese Analyse sorgfältig ist, sagt sie nur etwas über Winter aus (und über seine Beziehung zu „Staffelstein“). Der Leser, dem die zeitgenössischen theologischen Zusammenhänge unbekannt sind, wird beim Bestreben, Winters Verständnis theologischer Begriffe nachzuvollziehen, im Dunk-

² JIŘI NĚMEC: Eduard Winter (1896-1982). „Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der österreichischen Geistesgeschichte unseres Jahrhunderts ist in Österreich nahezu unbekannt“, in: KAREL HRUZA (Hrsg.): Österreichische Historiker 1900-1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftlichen Porträts, Wien u. a. 2008, S. 619-675, hier S. 663 f.

³ INGO HAAR: Sudetendeutsche Sprachinselforschung zwischen Volksgruppen-Bildung und Münchener Abkommen: Eduard Winter, Eugen Lemberg und die Nationalisierung und Radikalisierung des deutsch-katholischen Wissenschaftsmilieus in Prag (1918-1938), in: HANS HENNING HAHN (Hrsg.): Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten, Frankfurt a. M. 2007, S. 207-242.

len tappen. Dabei wäre es interessant zu erfahren, ob die bei ihrer Analyse festgestellte schrittweise Militarisierung und Verdrängung christlicher durch nationalistische Inhalte im Katholizismus in Mittel- und Osteuropa üblich oder ungewöhnlich waren, oder inwiefern man die nationalsozialistische Inklination von „Staffelstein“ mit der Rolle der Deutschen Christen im Protestantismus vergleichen kann. So bleibt L.s verdienstvolle Arbeit auf halbem Weg stehen. Ihre Auslegung ist in faktografischer Hinsicht verlässlich und stellt eine gute Grundlage für weitere Forschungen dar. Auf eine Analyse Winters als Historiker und auf eine nähere Verankerung seines reformkatholischen Zugangs im weiteren Kontext der deutschen katholischen Theologie wird der Leser noch warten müssen.

Brno

Jiří Němec

Ferenc Laczó: Hungarian Jews in the Age of Genocide. An Intellectual History, 1929-1948. (Central and Eastern Europe, Vol. 8.) Brill. Leiden – Boston 2016. XII, 239 S. ISBN 978-90-04-32464-0. (€ 119,-)

Ferenc Laczó's monograph is a groundbreaking study focused on Hungarian Jewish intellectuals from the interwar years, through the aftermath of the Second World War. He shows that Hungarian Jewish identity, although generally very Hungarian, was not nearly as monolithic as is often portrayed. Moreover, he shows that Jewish intellectuals engaged in diverse ways with the deteriorating situation of Hungarian Jewry and the unfolding Shoah. After the war their writings were important in setting the tone of public discourse for years to come.

Drawing on sources such as the yearbooks of the Israelite Hungarian Literary Society (Izraelita Magyar Irodalmi Társulat), the journal *Libanon* and the *Ararát* yearbooks, L. points out seven different options for Hungarian-Jewish identity that were articulated by scholars associated with the Budapest Rabbinic Seminary in the early interwar period. Four were 'various takes on dual identity' (p. 29), seeing both parts as harmonious. The fifth contended that Hungarian-Jewish identity contained an inner conflict because of an over-emphasis on the Hungarian component. The sixth idea posited a complete merger between the Hungarian and Jewish parts of identity, while the seventh suggested that Jews should serve Hungary as true patriots (pp. 31-33).

Other writers continued to evince diverse approaches to Jewish identity; examples are Jenő Zsoldos and József M. Grózinger, who wrote frequently in *Libanon*. The former promoted assimilation and integration, whereas the latter posited that there was a Jewish cultural 'essence' with universal implications (p. 58).

The passage of laws restricting Jews also engendered a variety of assessments regarding the new situation. Writing in 1940, Ernő Munkacsi believed the lack of true emancipation was the core issue, whereas Géza Ribáry, László Bakonyi and György Polgár essentially accepted the widespread notion that Jews played too large a role in Hungarian society and economy, and that the restrictive laws were necessary (p. 69). The editor of *Ararát*, Aladár Komlós, thought the advent of restrictive laws signaled that Jews should turn inward. And Mózes Bisseliches, writing in *Ararát*, felt the situation was a strong justification for Zionism (pp. 70-72).

'What did they know?' about the events of the Shoah at the time in Hungary remains a contested issue, especially in public discourse. There is a strong body of scholarship that shows that information was available before the German occupation in 1944, although this does not mean that there was an unambiguous understanding of the Shoah. This is clearly reflected in the pages of *Libanon* and *Ararát* presented by L. Throughout the 1930s, for example, Fülöp Grünvald followed Jewish persecution in Germany closely. By 1942 he had written about ghettos, deportations, resettlement of Jews to Transnistria, and 'the place of dying European Jewry' (p. 94). Ernő Szilagyí, a member of the Zionist Relief and Rescue Committee, also addressed the murder. In 1943 he wrote about the 'perdition of Eastern European Jewry', and about grass starting 'to grow on the millions of new graves in the